

geworden sind. – Mit der inzwischen heftiger verlaufenden Diskussion um die Zukunft der Rentensysteme und der sich damit verbindenden Aufmerksamkeit für demographische Langfrist-trends wird die Restriktion des abgelaufenen Dezenniums sogar vorsichtig kritisiert und eine erneute Änderung der Politik gegenüber Wanderung wahrscheinlicher. So ist schon vorgezeichnet, daß den Kapiteln über Wanderungen im Wandel von der Agrar-zur Industriegesellschaft, im 19. und frühen 20. Jh., in der Epoche der Weltkriege (mit dem jetzt ebenfalls wieder aktualisierten Problem der Vertreibungen), während des Kalten Krieges sowie am Ende des 20. Jh. bald ein weiteres über die Neuorientierung bevölkerungspolitischer Diskurse und ihre Verknüpfung mit den Debatten über Migration folgen kann.

Damit ist bereits der entscheidende Vorzug dieses Bandes angesprochen: *Bade* versteht es, historische Argumente bereit zu stellen für eine ganz und gar gegenwärtige Fragestellung, ohne die Aufgaben der soliden Datenpräsentation und des vorsichtig abwägenden Urteils außer acht zu lassen. So bleibt nur zu hoffen, daß in einer Zeit, da Käuferströme durch ein Versprechen der Wissenschaftsverlage gelenkt werden, das da besagt, ausreichende Erkenntnis sei auch mit Hilfe immer schmalere Büchlein zu erlangen, der unvermeidliche Umfang kein Lesehindernis ist.

Matthias Middell

Gerald Stourzh (Hrsg.): Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung, Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien (2002 (= Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 137), 175 S.

Die Geschichte Europas hat Konjunktur. Im Zuge der voranschreitenden politischen und ökonomischen Integration des Kontinents intensivieren sich auch unter Historikern die Bemühungen, die Grenzen zwischen den einzelnen Nationalgeschichten zu überwinden und diese durch ein neues, europäisches historisches Narrativ zu ersetzen. Die Fragen, was man sich unter „europäischer Geschichte“ vorzustellen habe und wie diese zu schreiben sei, waren im Mai 2000 Gegenstand eines international besetzten Symposiums an der österreichischen Akademie der Wissenschaften, dessen Beiträge hier in gedruckter Form vorliegen. Der Einladung von *Gerald Stourzh*, Emeritus für Geschichte der Neuzeit an der Universität Wien, waren neun namhafte Fachvertreter aus verschiedenen Ländern West-, Mittel- und Osteuropas sowie aus den USA und aus Israel gefolgt. Bereits diese Zusammensetzung des Symposiums dokumentiert das Bemühen der Organisatoren um einen möglichst „weiten“ Europa-Begriff.

In seinen einleitenden Bemerkungen („Europa, aber wo liegt es?“, S. IX-XX), warnt *Gerald Stourzh* (Wien) vor einem zu engen Europa-Begriff. „Europäische Geschichte“, die mehr sein will als ein legitimierendes historisches Narrativ für die Europäische Union in ihren aktuellen oder zukünftigen Grenzen, dürfe, so *Stourzh*, weder die Geschichte Ostmittel- und Osteuropas

noch die Verflechtung mit der transatlantischen Geschichte ausblenden. Auch mit Blick auf den Raum östlich der zahlreichen „Begrenzungslinien“ mentaler und strukturhistorischer Art zwischen Ost- und Westeuropa plädiert *Stourzh* für einen Europa-Begriff, der nicht auf der Annahme eines „homogenen, durch bestimmte Errungenschaften, Programme oder exklusive Werte definierten Europa“ (S. XX) basiert, sondern der offen ist für die kulturellen Unterschiede des Kontinents. Das „gelehrte Europa“ möge mit einem solchen erweiterten Europa-Verständnis dem „politischen Europa“ vorausgehen, schließt *Stourzh*, und läßt dabei die Frage offen, wie sich denn „Europa“ von anderen Räumen oder Geschichtsregionen abgrenzen, d. h. definieren läßt.

Die Schwierigkeit, über „europäische Geschichte“ zu sprechen oder diese gar zu schreiben, rührt nicht zuletzt daher, daß sich Europa dem Blick des Historikers sowohl als „Struktur-“ als auch als „Wahrnehmungsraum“ präsentiert. Europa ist zum einen eine Geschichtsregion, die sich als Ergebnis tiefgreifender und strukturbildender historischer Prozesse (wie z. B. Ausbreitung des Christentums, Aneignung des Erbes der griechisch-römischen Antike, Ausbildung von Nationalstaaten etc.) beschreiben läßt. Zum anderen ist „Europa“ spätestens seit dem späten Mittelalter ein ideologisch aufgeladener Begriff, der allzu oft dem Gefühl europäisch-christlicher Superiorität gegenüber allem Nicht-europäischen Ausdruck verlieh. Dieses Spannungsverhältnis von Struktur- und Wahrnehmungsraum ist auch für die einzelnen europäischen Großregionen (Mitteleuropa, Nordeuropa, Osteuropa, Balkan etc.) charakteristisch, denen

fünf Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gewidmet sind. Auf dem Weg von den europäischen Nationalhistoriographien zu einer umfassenden europäischen Geschichtserzählung kann die Betrachtung der Geschichte dieser europäischen Teilräume als hilfreicher Zwischenschritt betrachtet werden.

In ihrem Beitrag über den „Central-Europe“-Diskurs („Does Europe have a centre? Reflections on the history of Western and Central Europe“, S. 1-14) in West- und Osteuropa in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s geht *Nicollotte Mout* (Leiden) insbesondere auf den ungarischen Historiker Jenő Szűcs und sein Werk „Die drei historischen Regionen Europas“ ein. Die Unterteilung des Kontinents in drei Geschichtsregionen und die Abgrenzung Ostmitteleuropas von West- und von Osteuropa kritisiert *Mout* mit der Begründung, daß diese die Gemeinsamkeiten der europäischen Geschichte verdecke und die gedankliche Barriere zwischen Ostmittel- und Osteuropa weiter verfestige. *Mout* erinnert in diesem Zusammenhang an Oskar Haleckis Plädoyer, Europa als eine Einheit zu betrachten, läßt dabei aber unerwähnt, daß dieser in seinem Werk „Europa. Grenzen und Gliederungen seiner Geschichte“ die UdSSR wegen der Herrschaft der Bolschewiki als „antieuropäischen Staat“ bezeichnet.¹ Der „Mittelpunkt Europas“, so *Mout*, lasse sich auf keiner Landkarte, sondern nur als „imaginiertes Zentrum“ in der gemeinsamen europäischen Geschichte beschreiben.

Anders als *Mout*, die nicht nach den historisch gewachsenen Strukturen fragt, die „Central Europe“ in den Augen zahlreicher Historiker konstituieren, nimmt *Max Engman* (Åbo) in sei-

nem Beitrag („Norden“ in *European History*, S. 15-34) den „Norden“ Europas als historisch gewachsene Großregion in den Blick. Zwar lasse sich der „Norden“ Europas, der die Länder Island, Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland umfaßt, auch als eine „Erfindung“ und als Konzept der Binnenabgrenzung der skandinavischen Länder von den beiden aufstrebenden Mächten Rußland und Deutschland im 19. Jh. beschreiben, daneben gebe es den „Norden“ aber auch als „realen“ historischen Strukturraum. Nicht zuletzt die periphere Lage habe dazu geführt, daß sich der „Norden“ als eigene europäische Geschichtsregion entwickelte, die u. a. von relativ großer ethnischer Homogenität, von lutherischen Staatskirchen, einem starken und selbstbewußten vierten Stand, der engen Verbindung von Krone und Bauern und schließlich von einer auf Konsens und Ausgleich ausgerichteten politischen Kultur geprägt ist. Der „Norden“, so *Engman*, sei eine eigene Geschichtsregion und dabei seit der Christianisierung und der Etablierung nationaler Monarchien (9.-12. Jh.) ein integraler Bestandteil Europas.

So wie „Central Europe“ oder der „Nordeu“ lassen sich auch Osteuropa oder der Balkan sowohl als Geschichtsregionen als auch als gedachte Großräume auf den kognitiven Karten des Kontinents beschreiben. *Andreas Kappeler* (Wien) führt in seinem Beitrag („Die Bedeutung der Geschichte Osteuropas für ein gesamteuropäisches Geschichtsverständnis“, S. 43-56) aus, daß die zunehmende gedankliche Abgrenzung von „Osteuropa“ (d. h. von Rußland) im 19. Jh. auch zu einer Vernachlässigung der Geschichte dieses Teils des Kontinents durch die Historiker West- und Mitteleuropas geführt

habe. Bis heute werde die Geschichte Osteuropas noch oft als „Defizitgeschichte“ bzw. als eine Erzählung nachholender Entwicklung geschrieben, wobei dem „Osten“ immer die Rolle des Schülers und dem „Westen“ die Rolle des Lehrers zukomme. Um dieses gedachte Gefälle bei der Betrachtung der europäischen Geschichte zu überwinden, müßten sich, so *Kappeler*, Historiker in Zukunft auch verstärkt mit der Frage beschäftigen, in wieweit die Geschichte des Kontinents auch von Entwicklungen aus Osteuropa beeinflusst und geprägt worden sei. Dabei hat *Kappeler* nicht nur die Ausstrahlungskraft russischer Hochkultur und Spiritualität im 19. und frühen 20. Jh. oder die Sprengkraft revolutionären Gedankenguts dieser Zeit im Blick. Er erinnert auch an die Bedeutung der Selbststilisierung als „Retter Europas“ vor den Feinden aus Asien in russischen, polnischen und ungarischen Identitätsdiskursen. Schließlich weist er darauf hin, daß eine kritische Überprüfung der Annahmen der westlichen Modernisierungstheorie auch eine Neubewertung einzelner Aspekte der vermeintlich „rückständigen“ Entwicklung Osteuropas erlaube. Bei einer vergleichenden Betrachtung z. B. des Umgangs mit Minderheiten, der Stellung der Frau in der Gesellschaft, der Ausprägung proto-demokratischer Institutionen und der Bedeutung traditioneller Sozialformen könnte das Urteil über den vermeintlich „zurückgebliebenen“ Osten heute oft positiver ausfallen als noch vor wenigen Jahren.

Vor einer Mythisierung der Geschichte Europas und vor einem exklusiven und normativen Europa-Begriff warnt auch *Alexej Miller* (Moskau/Budapest) („Russia, Eastern Europe, Central Europe in the Framework of

European History“, S. 35-42). *Miller* erinnert daran, daß die europäische Geschichte nicht nur reich an dunklen Kapiteln sei, sondern daß sie sich auch in Szenarien erzählen lasse, die sich von dem „lichten“ Entwicklungspfad der westlichen Demokratien unterscheiden. Eine solche „alternative version of European history“ sei die Geschichte Rußlands, erzählt als die einer nach Hegemonie in Europa strebenden christlichen Macht. *Miller* legt überzeugend dar, daß sich weder die Geschichte Europas unter Ausblendung Rußlands, noch die Geschichte Rußlands ohne Berücksichtigung der Entwicklung Westeuropas erzählen lasse. Er weist in diesem Kontext auf die Rolle Rußlands im europäischen Mächtegefüge seit Napoleon und auf die Bedeutung Westeuropas als Vorbild für die Entwicklung des Russischen Reiches seit dem späten 17. Jh. hin. Dieses Argument läßt sich mit dem Hinweis noch verstärken, daß auch die Geschichte europäischer Mächtepolitik im 18. Jh. ohne die Einbeziehung Rußlands nur schwer zu schreiben ist. Erinnerung sei hier z. B. an die Rolle Rußlands im Siebenjährigen Krieg oder an die Beteiligung des Landes an den Teilungen Polens. *Millers* Fazit lautet: Schließt man die Geschichte Rußlands nicht aus der „europäischen Geschichte“ aus, so wird deutlich, daß sich letztere nicht mehr als eine lineare Erzählung (mit relativ „fortschrittlichen“ und relativ „rückständigen“ Ländern), sondern nur als ein Narrativ mit mehreren alternativen Entwicklungswegen, d. h. als europäische Geschichten (im Plural) schreiben lasse. – Dieses Plädoyer, die Unterschiede zwischen den verschiedenen historischen Entwicklungen innerhalb Europas wahrzunehmen und sich der

Herausforderung der Differenz der politischen Kulturen zu stellen, findet sich auch im Beitrag von *Włodzimierz Borodziej* (Warschau) („Der Standort des Historikers und die Herausforderungen der europäischen Geschichte“, S. 105-118).

Am Beispiel des Balkans läßt sich das Spannungsverhältnis von Struktur- und Wahrnehmungsraum bei der Beschreibung europäischer Geschichtsregionen besonders gut deutlich machen. *Maria Todorova* (University of Illinois/ Urbana-Champaign) widmet sich in ihrem Beitrag („The Balkan as Category of Analysis: Border, Space, Time“, S. 57-84)² der Frage, welche Rolle Historiker im Prozeß der Festschreibung kognitiver Karten des Kontinents spielen. Die Autorin setzt sich insbesondere mit den Thesen des Berliner Historikers Holm Sundhaussen auseinander, der sich auch in Reaktion auf *Todorovas* Buch „Imagining the Balkans“ wiederholt für die Begriffe „Balkan“ und „Südosteuropa“ als Analyse-kategorien vergleichender europäischer Geschichtsschreibung ausgesprochen hat.³ Ähnlich wie *Mout* stößt sich *Todorova* an dem Verfahren, Europa anhand bestimmter Merkmal-Cluster in Geschichtsräume zu unterteilen. Die Konzentration auf historische Struktur-grenzen und Differenz innerhalb Europas verdecke den Blick auf die Gemeinsamkeiten der europäischen Geschichte und vertiefe die gedanklichen Barrieren zwischen den einzelnen Teilräumen. Die mögliche Trennung eines neutralen wissenschaftlichen von einem politischen, normativ geladenen Diskurs über europäische Großregionen stellt sie grundsätzlich in Frage. *Todorovas* kritische Anmerkungen schärfen das Bewußtsein dafür, daß sich historische Großraumbegriffe wie

z. B. „Balkan“ oder „Ostmitteleuropa“ nur dann als Analysekr Kriterien im wissenschaftlichen Diskurs eignen, wenn die bezeichneten Räume nicht als ewig währende Einheiten angesehen werden und die Kriterien, die für ihre Beschreibung dienen, immer kenntlich gemacht werden. *Todorova* ist jedoch entgegenzuhalten, daß eine kritische europäische Geschichtsschreibung, die diesen Namen verdient, nicht auf die Benennung von Kriterien verzichten kann, die helfen, den eigenen Gegenstand wissenschaftlich zu definieren, d. h. nach „außen“ abzugrenzen, und nach „innen“ zu gliedern.

Eine Annäherung an eine europäische Geschichtsschreibung kann nicht nur über den Umweg der Beschreibung europäischer Geschichtsregionen erfolgen, wie u. a. der Beitrag *Dan Diners* (Jerusalem/Leipzig) („Geschichte der Juden – Paradigma einer europäischen Historie“, S. 85-104) deutlich macht. Als einen Weg, die engen Grenzen der nationalen Historiographien zu überwinden und zu einer „europäischen Geschichte“ zu gelangen, schlägt *Diners* die Betrachtung der Geschichte der europäischen Juden vor, die sich als eine Art Seismograph für die zentralen Dimensionen des historischen Wandels der Geschichte des Kontinents lesen lasse. *Diners* exemplifiziert seine These am Beispiel der Geschichte der Juden vom späten 18. bis in die zweite Hälfte des 20. Jh.s. Wie kaum eine andere Bevölkerungsgruppe seien die Juden von der Umwandlung der transnationalen europäischen Imperien in europäische Nationalstaaten im 19. und 20. Jh. betroffen gewesen. Am Ende dieser Entwicklung habe nicht nur die tragische Geschichte von Verfolgung, Massenmigration und Ermordung der europäischen Juden, sondern

auch die allgemeine Anerkennung der Juden als kollektives Rechtssubjekt nach dem Holocaust gestanden. Doch nicht nur die Folgen dieser allgemeuropäischen Entwicklung ließen sich an der Geschichte der Juden verdeutlichen. Ebenso sei an ihr zu zeigen, daß diese allgemeinen Trends in den verschiedenen Teilen des Kontinents zu ganz unterschiedlichen Entwicklungen führen konnten. Während in West- und Mitteleuropa die Juden auf die wachsenden demokratischen und nationalen Bestrebungen mit einer Internalisierung und Konfessionalisierung ihrer Religion reagierten und sich als Staatsbürger in die Nationen ihrer Heimatländer integrierten, lasse sich der Wandel des Judentums in Osteuropa mit den Schlagworten Externalisierung der Religion, kollektive Säkularisierung und Ethnisierung des Judentums beschreiben. In seinem Beitrag schließt sich *Diners* der These von *Gerald Stourzh* an, daß sich europäische Geschichte nicht ohne Einbeziehung der USA und Israels schreiben lasse. Amerika sei nicht nur als Zielpunkt europäischer Migrationen ein wichtiger Faktor der Geschichte Europas gewesen. Die großen amerikanischen Migranten Gruppen, wie z. B. die Juden, die Iren oder die Polen hätten auch über Vermittlung der Diplomatie der USA die Zeitläufte auf dem „alten Kontinent“ – u. a. auch das Schicksal der Juden – mit beeinflussen können.

Diners Aufsatz zeigt in exemplarischer Form, daß sich europäische Geschichte nicht als Addition einzelner Nationalgeschichten schreiben läßt, ja daß das Denken entlang der Grenzen von Staaten und Nationen die Suche nach den Grundzügen der europäischen Geschichte eher erschwerte. Die Geschichte der Juden, für deren Selbst-

verständnis die Kategorien der Transnationalität und Transterritorialität eine zentrale Rolle spielen, bietet sich in der Tat als ein möglicher Zugang zu einer europäischen Geschichte, zumindest der des 19. und 20. Jh.s, an.

In seinem Beitrag („Die Komponenten der historischen Europäistik“, S. 119-140), der als eine Art Resümee den vorliegenden Sammelband abschließt, benennt *Wolfgang Schmale* (Wien) weitere Themenfelder, die einer europäischen Geschichtsschreibung helfen könnten, „Schneise“ in den Wald der nationalen Historiographien zu schlagen. Themen aus den Gebieten der Gesellschafts-, Mentalitäts- und Wirtschaftsgeschichte, wie z. B. die Geschichte der Volksaufstände in Europa im 17. Jh., böten sich dafür weit besser an als Fragen der klassischen Politik- und Staatengeschichte. *Schmale* zieht in seinem Aufsatz Bilanz über die Entwicklung europäischer Geschichtsschreibung seit dem 18. Jh. und plädiert am Schluß für die Methoden der Komparatistik, die Untersuchung von Mechanismen des Kulturtransfers und für eine europäische Geschichte als Diskursgeschichte. Kritisch setzt er sich mit Formen europäischer Geschichtsschreibung auseinander, die weiterhin einer „nationalhistorischen storyline“ folgt, die sich als identitätsstiftendes Projekt versteht oder die gar einem neuen Euro-Chauvinismus das Wort redet. Dagegen plädiert er für eine europäische Strukturgeschichte, die sich in vergleichender Perspektive sowohl mit jenen Strukturmerkmalen befaßt, die Europa als einen historisch gewachsenen Raum konstituieren, als auch mit solchen, die charakteristisch sind für seine einzelnen Teilräume. Daneben tritt *Schmale* für die Untersuchung Europas als Wahrnehmungs-

raum, d. h. als sprachlich bzw. narrativ konstituiertes Phänomen ein. *Schmales* zugespitzte These lautet: „Europa hat keine Existenz außerhalb der Konstitution durch Diskurse“ (S. 136) Europäische Geschichte sei daher vor allem als Diskursgeschichte zu schreiben. Dabei sei auch zu berücksichtigen – und hier berühre sich *Schmales* Argumentation mit der von *Todorova* – daß auch Historiker, die den Kontinent als historischen Strukturraum beschreiben, zur diskursiven Konstituierung Europas beitragen. Für den Leser schließt sich hier der Kreis: Der Gegensatz zwischen Europa als Struktur- und als Wahrnehmungsraum löst sich auf. Europa ist das, was als solches in unterschiedlichen Diskursen bezeichnet wurde und von Historikern immer neu als Geschichtsregion beschrieben wird.

Der Band hält, was sein Titel verspricht: Er dokumentiert verschiedene und z. T. äußerst inspirierende Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung. Es ist dem Hrsg. als hohes Verdienst anzurechnen, daß es ihm gelungen ist, einen Kreis herausragender Wissenschaftler aus den verschiedenen Regionen Europas, den USA und Israel zu diesem Symposium zusammengeführt zu haben. Es wäre dem Sammelband gewiß zugute gekommen, wenn man bei der Überarbeitung der einzelnen Beiträge für den Druck etwas mehr auf die formale Ähnlichkeit der Texte geachtet hätte. Texte, die an Statements erinnern, stehen neben detailliert ausgearbeiteten Aufsätzen, die z. T. schon an anderer Stelle veröffentlicht worden sind. Auch das Fehlen eines Vorwortes, das die einzelnen Beiträge in einen Gesamtzusammenhang einordnet und zwischen ihnen Beziehungen herstellt, macht sich bei der Lektüre schmerzlich be-

merkbar. Auf die Erstellung des Registers und der kompilierten Bibliographie hätte dagegen bei einem Werk dieser Art gut verzichtet werden können. Ugeachtet dieser Kritikpunkte überwiegt am Ende der Lektüre des Sammelbandes jedoch ein äußerst positiver Eindruck. Der goldene Weg zu einer europäischen Geschichtsschreibung ist gewiß noch nicht gefunden. Bei der Suche nach dem richtigen Zugang sind die „Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung“, die der vorliegende Band vermittelt, allerdings eine gute Orientierungshilfe.

Frithjof Benjamin Schenk

- 1 O. Halecki, Europa. Grenzen und Gliederungen seiner Geschichte, Darmstadt 1957, S. 90.
- 2 Eine deutsche Übersetzung des Beitrages ist abgedruckt in: Ch. Conrad (Hrsg), Mental Maps, Göttingen 2002, S. 470-492 (= Geschichte und Gesellschaft 28 [2002], H. 3).
- 3 H. Sundhaussen, Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 626-653; ders., Europa – Osteuropa – Balkan oder der „kleine“ historische Unterschied, in: Berliner Osteuropa Info 18/2002, S. 5-7.

Philipp Ther/Holm Sundhaussen (Hrsg.): Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhundert (=Tagungen zu Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 18), Verlag Herder-Institut, Marburg 2003, 297 S.

Philipp Ther erläutert den Ansatz dieses Bandes, der sich an europäischer Verflechtungsgeschichte versucht, folgendermaßen: „Regionale Bewegungen sind ... als moderne Massenbewe-

gungen zu verstehen, die sich für die Autonomie der jeweiligen Regionen im Verhältnis zu übergeordneten Einheiten wie Imperien und Nationalstaaten einsetzten. Regionalismus umschreibt die Programme und Ideologien, mit denen die jeweilige Konstruktion von Regionen begründet wurde. gleichzeitig hat der Begriff eine sozialhistorische Dimension, denn ohne eine Kenntnis der sozialen Reichweite des Regionalismus läßt sich seine ideelle Veränderung nicht verstehen.“ (S. XV) Die Region in Konkurrenz zu Nation oder Empire (wobei man leider auch in diesem Band eine genauere Unterscheidung und eine Diskussion der Konsequenzen dieser Differenz für die Regionalismen vergeblich sucht!), Regionalismus als Wurzel einer auf Eigenstaatlichkeit zielenden Nationalbewegung und (wie *Celia Applegate* ergänzt) Regionalismus als unterstützendes Moment für den Nationalismus – all diese in Europa anzutreffenden Konstellationen verweisen auf die Notwendigkeit einer abgrenzenden Definition, die *Ther* für den Regionalismus im Fehlen der Ansprüche auf Souveränität und Eigenstaatlichkeit sieht. Allerdings bleibt damit eine andere Form des (gewissermaßen Groß-) Regionalismus ausgeblendet, die in der modernen Forschung immer mehr Aufmerksamkeit findet: die Region als Zusammenschluß mehrerer Staaten bei wenigstens partieller Abgabe von Souveränitätsrechten.

Für den Regionalismus im diesem Band zugrunde liegenden engeren Sinne nimmt *Ther* die „kognitive Affinität der Menschen zu Räumen überschaubarer Größe“, für den Nationalismus dagegen die von Eric Hobsbawm und Terence Ranger in die Debatte gebrachte „Invention“ und Imagination